

Kleine Heimatkunde

Liebe Bezieherinnen und Bezieher, liebe Freunde des Heimatblattes, diesmal widmen wir uns in der Rubrik „Kleine Heimatkunde“ einem eher ungesunden Thema: Dem Rauchen. Allerdings hat es tausenden von Iglauern auch ihr Einkommen und damit einen gewissen Wohlstand, naja, zuweilen auch nur das notwendige zum Leben gesichert. Letzteres natürlich nur, wenn man nicht selbst Konsumentin oder Konsument

von Tabakwaren war, sich der Verdienst also sozusagen in Rauch aufgelöst hat. Das Rauchen zudem tödlich ist, weiß heute eh ein jeder und auch damals, im 19. Jahrhundert, wusste man davon. Allerdings gab es durchaus, neben der Tabakindustrie Profiteure des Rauchens, wenn auch zu „billigen Preisen“ und mit „bester Ausstattung“ der letzten „Wohnung“ (hoffentlich) himmelwärts. Zumindest wurde das so angeboten, wie in folgender Anzeige zu lesen ist.

Begräbnisse,
Überführungen, Exhumierungen usw.
besorgt bei der
Leichenbestattungsanstalt Karl Krautschneider,
Friedrichsdorf - Schwane - Iglau II
Telefon 288.
Billige Preise. Beste Ausstattung. Ununterbrochener Dienst.

Bekanntlich beruhte der Wohlstand Iglaus ab etwa 1240 auf seinen Silberminen. Um 1600 hatte danach der Tuchhandel das Silber als wirtschaftliche Grundlage der Stadt abgelöst. Überhaupt stand die Industrie nicht nur in Iglau, sondern in ganz Mähren seit der Industrialisierung auf einer hohen Stufe. Der wichtigste Zweig war, nach dem Silberbergbau, die Schafwollindustrie, die Streichgarnspinnerei, Kammgarnspinnerei, Streichgarnweberei, Erzeugung von Kammgarn- und gemischten Stoffen, Schafwollwarendruckerei sowie die Erzeugung von Teppichen und Decken. Weitere Textilindustriezweige waren die Seidenweberei, Baumwollspinnerei und -Weberei, Flachsspinnerei und Leinweberei und auch die Juteweberei, Baumwolldruckerei, Färberei und Appretur, Bandfabrikation, Wirkerei und Spitzenfabrikation. Hoch entwickelt war z.B. aber auch die Rübenzuckerfabrikation. 1902 gab es dazu in Mähren 54 Fabriken mit 23.085 Arbeitern. Weitere Fabriken gab es für Eisen- und Stahlwaren, Gusswaren, Schienen, Bleche sowie Röhren. Andere Erzeugnisse der Metallindustrie waren Eisengeschirr, Maschinen, Drahtstifte und Zinkblech. Wichtig waren ferner die Fabrikation von Männerkleidern und Hüten, die Gerberei und Schuhwarenfabrikation, die Branntweinbrennerei und Likörherstellung, die Bierbrauerei (1902: 120 Brauereibetriebe mit einer Erzeugung von 1.995.504 hl) und die Malzfabrikation, der Mühlenbetrieb, die Herstellung von chemischen Produkten, die Tonwaren-, Glas- und Papierfabrikation, die Erzeugung von Möbeln aus gebogenem Holz und Wagen. Vom Staat wurden in Mähren sechs Tabakfabriken (mit 9681 Arbeitern) betrieben, darunter eine große in Iglau. Der Handel war bedeutend. Die Ausfuhr umfasste sowohl Rohprodukte als auch Fabrikate. Und, auch das war für die Wirtschaftskraft Mährens bedeutend: An

Verkehrswegen besaß Mähren 1878 km Eisenbahnlinien, 12.132 km Landstraße und 264 km Wasserstraßen. Aber, so ist es nunmal, wenn es Wettbewerb (Konkurrenz) gibt: Auch der Tuchhandel bzw. die Tuchfabrikation musste in Iglau den veränderten wirtschaftlichen Bedingungen weichen. Etliche Jahre hatte Iglau dann mit wirtschaftlichem Niedergang zu kämpfen. Erneut aufwärts ging es erst Ende des 19. Jahrhunderts, genauer 1851, also heuer vor 170 Jahren, als eine Tabakfabrik in Iglau in Betrieb genommen werden konnte. Es war gelungen, die davor in Klosterbruck bei Znaim bestehende Fabrik nach Iglau zu verlagern. Genutzt wurden dafür die leerstehenden Gebäude der Tuchfabrik in der Bahnhofstraße.



Die historische Aufnahme zeigt den Blick von Norden, mit der Eisenbahnbrücke, das „Viadukt“, über die Igel bzw. das Igelthal. Links vorne im Bild ist das schöne Gebäude des Elektrizitätswerkes zu sehen. Dahinter, nach rechts versetzt, das Gebäude der Schuhfabrik Humanic. Das langgezogene Gebäude mit dem dunklen und hellen Dach, die Gebäude links daneben sowie der

hohe Schornstein und das Gebäude dahinter, mit ebenfalls hellem Dach, gehörten zum Komplex der Tabakfabrik. Das Foto findet man auch im Bildband „Iglau im Bild“ (das Foto ist dort „entnommen“). Allerdings ist im Bildband die „Humanic“ irrtümlich als „Textilfabrik Adam & Sidner“ benannt. Sidners Textilfabrik befand sich aber im Heulos, d.h. das Gebäude steht immer noch dort. Am rechten, oberen Bildrand ist der Turm des Grand-Hotels zu sehen.

Die Tabakfabriken, auch die in Iglau, wurden nach und nach verstaatlicht. Wie das vonstatten ging, beschreibt z.B. Regierungsrat Josef Jenne, Direktor der Tabakfabrik Linz so:

Am 14. Jänner 1783 regte Kaiser Josef II. in seinem Schreiben an den Hofkanzler Grafen Leopold Kolowrat die „Übernahme des Tabakgefälles“ („Gefäll“ = altes Wort für Recht, also der Tabakrechte) in die staatliche Regie an. Die Übernahme wurde mit Kundmachungspatent am 8. Mai 1784 endgültig durchgeführt. Gleichzeitig wurde auch zur Verwaltung des Tabakgefälles eine eigene Behörde, die Tabakgefälles-Kameralkommission errichtet, welche die Tabakgefälles-Administrationen und die Tabakgefälles-Fabrikverwaltungen untergeordnet waren. „Kameralkommission“ ist ein altes Wort für „Staatliche Verwaltung“.

Kurz zur Geschichte Mährens: 1804 wurde Mähren ein Kronland des Kaisertums Österreich. Nach dem Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn 1867, indem die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn entstand, blieb die Markgrafschaft Mähren Teil der österreichischen Reichshälfte. Das Land, d.h. die Markgrafschaft erhielt aber mehr Rechte und wurde eine konstitutionelle Monarchie. Die Zeit Österreich-Ungarns bildete für Mähren noch einmal eine Zeit des Aufschwungs. Die Industrialisierung und Urbanisierung verbesserte für große Teile der Bevölkerung den Lebensstandard. Mähren entwickelte sich, nach Böhmen, zu einem der fortschrittlichsten und reichsten Kronländer der Doppelmonarchie. In der Mitte des Ersten Weltkriegs kam 1916 mit Karl I. der letzte mährische Markgraf auf den Thron. Am 28. Oktober 1918, kurz vor der Auflösung Österreich-Ungarns am 31. Oktober, wurde Mähren Teil der neu ausgerufenen Tschechoslowakei. Am 11. November, als Karl I. auf jeden Anteil an den Staatsgeschäften innerhalb der österreichischen Reichshälfte verzichtete, verlor er auch seine Herrschaft in Mähren. Das Land bestand in seiner Form noch bis zum 1. Januar 1949 als eine Region der Tschechoslowakei.



Siegel der Tabakfabrik in Iglau

Wie gesagt: In die Gebäude (Fabrikhallen) der ehemaligen Textilfabrik in Iglau, wurde, wie auch andernorts in die Gebäude der Textilfabriken in Mähren, die Tabakverarbeitung verlegt.

1851, wie auch schon erwähnt, wurde in Iglau die Tabakproduktion aufgenommen. Zwischen 1851 und 1930 wurde die Fabrik immer wieder erweitert. 1945, während des Einmarsches der Russischen Armee in

Iglau, wurde die Tabakfabrik von einer Bombe getroffen, d.h. in Teilen beschädigt. Die Fabrik wurde stillgelegt und im Sozialismus siedelte in der Tabakfabrik der „volkseigene“ Betrieb TESLA an. Der Betrieb produzierte kleine elektrotechnische Bauteile, hauptsächlich für die Autoindustrie. Nach 1989 (Öffnung des „Eisernen Vorhangs“) wurde der Betrieb privatisiert und in eine AG umgewandelt (Tesla Jihlava a.s.). Im Jahr 1985 wurde in Birnbaumhof eine neues Zweigwerk mit größeren Fertigungsflächen errichtet, d.h. das Gebäude der ehemaligen Tabakfabrik stand nun in Teilen wieder leer bzw. wurde anderweitig genutzt.



Im Jahr 2007 ist die TESLA Aktiengesellschaft (TESLA Kolektor, Foto) ganz nach Birnbaumhof umgezogen und hat den Gebäudekomplex der Tabakfabrik an einen privaten

Investor (Cordoba AG) verkauft. Auch mit Mitteln von der Europäischen Union wurden auf dem Gelände der Tabakfabrik an der Bahnhofstraße das Business-Hotel Jihlava mit Restaurant sowie ein Seniorenheim und mehrere private Wohnhäuser errichtet. Die heutigen Iglauer kennen bzw. verwenden den Begriff „Tabakfabrik“ nicht, für sie ist es das Gelände, auf dem einmal der „VEB Tesla“ war.



Allerdings: Sowohl im Jihlava Business Hotel, als auch im angrenzenden Business Center (Geschäftszentrum) wurden Elemente der Gebäude der ehemaligen Tabakfabrik (später Tesla-Fabrik) aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts integriert. So z.B. die Eisenträger und gusseisernen Säulen. Auch Steinverkleidungen, Treppen und Geländer der ehemaligen Tabakfabrik sind im gesamten Gebäude erhalten und in die moderne Innenausstattung einbezogen. Das Foto zeigt einen Teil des Business-Hotels und des Business-Centers, von der „Parkseite“.

Für die Informationen zur neueren Geschichte der Tabakfabrik bzw. des Tesla-Konzerns und des bebauten Areals an der Bahnhofstraße (Havličkova) danken wir Mojmir Kolař sehr herzlich.

Mehr als 2.000, manche Quellen sprechen sogar von 3.000 Beschäftigten, hauptsächlich Frauen (siehe Foto), gab die Tabakfabrik Arbeit und Lohn. Allerdings war der Personalbedarf so hoch, dass sogar aus Wien und aus der Tabakfabrik in Sedletz Arbeiterinnen nach Iglau beordert wurden. Die hohe Zahl der weiblichen Beschäftigten beeinflusste maßgeblich die



Lohn-„Gestaltung“ der Betriebsleitung, von welcher der Lohn der Frauen nur als eine Art Ergänzung zum Familieneinkommen betrachtet und damit das niedrige Lohnniveau gerechtfertigt wurde. Die Fabriksarbeiterinnen waren jedoch in strukturschwachen Regionen, wo gezielt Tabakmanufakturen angesiedelt wurden (wie eben auch in Iglau, nach dem Niedergang der Tuchfabriken), begehrte Ehefrauen, da sie, trotzdem sie weniger verdienen, einen krisensicheren Arbeitsplatz hatten.

Durch fehlende Regeln vonseiten der Fabrikleitung mangelte es jedoch mitunter auch an der Disziplin der Arbeiterinnen und Arbeiter. Viele der Beschäftigten kamen aus der Landwirtschaft und konnten früher mehr oder minder über ihre Zeit verfügen. Nun mussten sie aber unter Aufsicht schnell und regelmäßig arbeiten und so entstanden immer wieder ernste Konflikte zwischen den Arbeiterinnen und Arbeitern und dem Aufsichtspersonal. Um Ordnung zu schaffen wurden feste und unerschütterliche Regeln aufgestellt, die strikt beachtet werden mussten. Morgens und nachmittags wurde der Arbeitsbeginn mit der Fabrikglocke eingeläutet, danach wurden die Arbeiter*innen, getrennt nach Abteilungen namentlich aufgerufen und erhielten einen Arbeits-„Ausweis“ aus Metall, also eine Art Plakette. Wollte eine Arbeiterin, ein Arbeiter während der Arbeitszeit die Fabrik verlassen, so musste sie/er einen von der Fabrikverwaltung ausgestellten Erlaubnisschein beim Portier vorweisen, sowie den Arbeitsausweis bei diesem abgeben. Diese Regelung galt jedoch nicht für Wöchnerinnen, die am Vormittag und am Nachmittag für jeweils eine halbe Stunde die Fabrik verlassen durften, um ihre Kinder zu stillen. Bei Arbeitsschluss mussten sich die Beschäftigten im Fabrikhof in Zweierreihen aufstellen, wo sie visitiert wurden. Die tägliche Arbeitszeit betrug in den Tabakfabriken im Jahresdurchschnitt zehn Stunden, im Winter 8 - 9 Stunden, dafür im Sommer 11 - 12 Stunden. Die Arbeiterinnen und Arbeiter in den k.& k.-Tabakfabriken wurden in den ersten 20 Jahren ausschließlich in Form des Tagelohnes bezahlt. Da die Höhe des Lohnes oft nach der Willkür des Fabrikvorstehers bemessen wurde, gab es in der Zeit zwischen 1784 und 1805 häufig Klagen über Arbeitermangel in den Fabriken. Im Jahre 1805 wurde mit den Taglohnregulierungen begonnen, aber erst im Jahre 1808 kam es zu einem Abschluss, d.h. die Arbeiterinnen und Arbeiter in der Tabakfabrik in Iglau hatten schon einen geregelten Arbeitslohn. In der Arbeitsordnung von 1899 definierte die Tabakregie ihre Arbeitszeiten dann genauer. Als Arbeitstage galten nur

noch die Wochentage und Sonntagsarbeit gab es grundsätzlich keine mehr (außer in Fällen unabweislicher Notwendigkeit). Die tägliche Arbeitszeit war zwischen sechs Uhr morgens und sechs Uhr abends festgesetzt und durfte zehn Stunden pro Tag nicht überschreiten. Die Mittagspause musste mindestens eine Stunde lang dauern. Nachtarbeit durfte im allgemeinen nicht stattfinden und die im Bedarfsfall angeordneten Überstunden wurden extra entlohnt. Freie Tage waren neben dem Sonntag, wie bisher der Faschingsdienstag, Oster- und Pfingstsonntag, der Christabend (Heilige Abend) und die Zeit zum Besuch eines Gottesdienstes am Geburtstag des Kaisers.



In aller Regel wurden Tabakfabriken dort errichtet, wo auch Tabak angebaut wurde. Für Iglau und Umgebung, d.h. auch nicht in den Dörfern der Sprachinsel, sind allerdings keine Tabakanbaugebiete bekannt. Weder im „Iglauer Heimatbuch“, noch im „Dörferbuch der Iglauer Sprachinsel“ finden sich Hinweise auf Tabakanbau. Bei dem rauen Klima, die mittlere Jahrestemperatur betrug in der Sprachinsel (Stand 1945) gerade mal Plus sieben Grad und den relativ kargen Böden kann man sich den Tabakanbau eigentlich auch gar nicht vorstellen. Auf den Äckern, die fast die Hälfte der landwirtschaftlich genutzten Gesamtfläche der Sprachinsel ausmachten, wurden überwiegend Getreide (50%) und Futterpflanzen (23%) angebaut. Der Rest der bewirtschafteten Flächen teilten sich Kartoffeln mit 15 %, Rüben mit 9 % und Flachs mit 3 %. Mit Wald bedeckt waren 33 % der Nutzfläche und 18 % machten Wiesen und Weiden aus. Das bedeutet: der Tabak wurde andernorts angebaut und nach Iglau gebracht. Über lange Zeit war die Tabakfabrik das einzige und auch das größte Staatsunternehmen in Iglau. Die Produktion von Zigaretten, Zigarren und anderen Tabakwaren nahm derart zu, dass der Fabrikkomplex mehrfach erweitert werden musste. Die Erweiterungen endeten erst Mitte der 1930-er Jahre mit dem Umfang, der auf dem Foto zu sehen ist.

Auf dem Iglauer Zentralfriedhof liegt schon seit einigen Jahren ein alter, umgefallener Grabstein, der zum Grab von Emerich v. Skowronsky (geb. 5.11.1818, gest. 14.7.1888 in Iglau) gehörte. Von Skowronsky war langjähriger und sehr verdienstvoller Verwalter der Iglauer Tabakfabrik. Kaiser Franz Josef I. hat ihn im Jahr 1866 mit dem „Goldenem Verdienstkreuz mit Krone“ ausgezeichnet. Der Verein „Freunde des alten Iglau“, dem Vilém Wodák vorsteht (er ließ uns diese Information zukommen), setzt sich für den Erhalt des Grabes bzw. die Restaurierung des Grabsteines ein, bisher aber lei-

der ohne Resonanz von Seiten der Stadt Iglau bzw. der Friedhofsverwaltung.

Fragt man sich, woher der Tabak ursprünglich kam und wie er sich in Europa (und der Welt) verbreitete, so findet man die Antwort in der Diplomarbeit von Regina Maria Hriza, Studentin an der Universität in Wien, zur Erlangung des Magistergrades (Mag.phil.). Im Folgenden zitieren wir aus dieser Diplomarbeit aus dem Januar 2013, aus der wir im Übrigen auch die meisten Informationen zur Tabakfabrik übernommen haben.

Mit größter Wahrscheinlichkeit kann angenommen werden, dass im frühen 16. Jahrhundert, aus Nord- und Südamerika heimkehrende Seeleute und Missionare, Tabakblätter und Tabaksamen nach Spanien und Portugal mitbrachten. Von da an verbreitete sich der Tabak über ganz Europa. Francisco Hernandez, der Leibarzt Philipps II, kehrte 1559 von einer Studienreise aus Mexiko mit Samen der verschiedensten exotischen Pflanzen zurück. Unter den Samen befanden sich auch Tabaksamen und damit begann in Spanien und Portugal der Anbau des Tabaks als Zier- und Heilpflanze. Durch den Karmelitermönch André Thevet gelangte der Tabak sogar noch etwas früher nach Frankreich. Er brachte die Tabaksamen von einer Brasilienreise mit. In etwa zur gleichen Zeit finden wir die Anfänge der Kultur dieser Pflanze in Deutschland, Belgien, Holland und Ungarn, in Italien und England etwas später und nach einem weiteren Jahrzehnt auch in Böhmen. Evtl. bezogen die Iglauer den Tabak aus der Saazer Gegend. Der Tabakpflanze wurden unerhörte Wunder- und unübertreffliche Heilkräfte zugeschrieben. In Europa wurde diese Pflanze enthusiastisch aufgenommen und verdrängte in den botanischen Gärten nach und nach die alteingesessenen Heilpflanzen. Kein anderes Heilmittel wurde großzügiger beworben und schneller akzeptiert als der Tabak. Er wurde in Form von Puder, Gurgelmittel oder Salbe benutzt. Verwendung fand der Tabak aber auch als Antiseptikum, Zahnputzmittel, Desinfektions-, Abführ-, Brech- oder Inhalationsmittel, er wurde ferner eingesetzt gegen Kopfschmerzen, Magenschmerzen, Gelenkschmerzen, Nierenschmerzen und vieles mehr. Es gab kaum eine Krankheit gegen die das Tabakkraut nicht helfen sollte. Rasch verbreiteten sich Berichte über angeblich erfolgreiche Behandlungen mit der Wunderpflanze. Man war von der besonderen Heilkraft überzeugt. Aufgrund des blinden Glaubens an den Tabak als Heilmittel endete jedoch so manche der medizinischen Behandlungen fatal und dramatisch.

Sogar Abraham a Santa Clara (*Foto, Stadt Graz*), der berühmte Bußprediger in Wien, glaubte an die Wirkung des Wunderkrauts und gab den Gläubigen, als Wien im Jahre 1679 von einer fürchterlichen Pestepidemie heimgesucht wurde, folgenden Rat: „Dieses Kraut hat auch eine sehr heilsame Wirkung gegen die Pest, wie man dann vermerket, dass Weinranken und Toback in Wein eine Stunde gewiecht



und mit Citroni-Saft den Peststüchtigen sei gegeben worden, nicht ohne nutzen; absonderlich sei dienlich bei dieser Zeit der Tobackrauch widern den vergifteten Luft.“

Aus dem Wissensstand der Medizin im 16. Jahrhundert lässt sich die unerhört rasche Akzeptanz solcher Wundermittel erklären. Die Ärzte hatten von Ursache und Heilung der meisten Krankheiten keine Ahnung; Diagnose und Behandlung hatten eher mit Aberglauben und Zauberei zu tun. Astrologie, Alchemie und andere Pseudowissenschaften der damaligen Zeit beeinflussten stark das Verständnis der Menschen von der Natur und von sich selbst. Es war nur natürlich, dass die Menschen, in der Hoffnung auf eine neue, bessere Medizin, botanischen Neuentdeckungen aus Amerika große Wirkung zuschrieben, und so wurde die Tabakpflanze sehr schnell als lang ersehntes Allheilmittel akzeptiert. Die medizinischen Versuche mit Tabak überragten alles bis zu diesem Zeitpunkt Dagewesene. Dieser Glaube an das Wunderkraut konnte sich bis ins 18. Jahrhundert halten, erst dann kamen vereinzelt kritische Stimmen auf.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts etablierte sich der Tabak in Europa allmählich auch als Genussmittel. In Großbritannien und Portugal wurde das Pfeifenrauchen sehr beliebt, die Franzosen schnupften den Tabak lieber und die Spanier griffen ursprünglich eher zur Zigarre. Mit enormer Geschwindigkeit breitete sich das Rauchen jedoch erst während des Dreißigjährigen Krieges aus und entwickelte sich zu einer allgemein üblichen Sitte. Im Zuge ihrer Entdeckungsreisen und Handelsfahrten führten die Europäer den Tabakanbau schließlich in allen verbleibenden Erdteilen ein. Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde das Rauchen eine alltägliche Erscheinung, auch unter der Zivilbevölkerung.

Da sich das System der staatlichen Tabakmanufakturen, eingeführt, bzw. erlassen von Kaiser Karl VI. im März 1723 nicht bewährt hatte, kehrte man 1726 zu Verträgen mit Privatpächtern zurück. Zusätzlich zu den festen Pachtgebühren hatten die Pächter jedoch auch die Verpflichtung Überschussgebühren abzuliefern. Im Gegenzug wurden sie aber an diesen Gewinnen finanziell beteiligt. Die allerdings mehr und mehr aufkommende Unzufriedenheit der Stände über diesen Zustand sollte mit besonderen Begünstigungen aus der Welt geschafft werden. Die Hofkammer überließ ihnen 1737, bei Aufrechterhaltung des Monopols, das Tabakgefäll in Böhmen, Mähren und Schlesien, jedoch gegen Entrichtung einer Ablösesumme an den Staat. Auch Kaiserin Maria Theresia beließ es im Großen und Ganzen bei dieser Regelung.

Große Veränderungen brachte erst das Jahr 1781 mit sich, mit der Aufhebung der Leibeigenschaft und dem sogenannten Toleranzpatent. Die Aufhebung der Leibeigenschaft in den österreichischen Erblanden und in den Ländern der Wenzelskrone (1784) führte zum Ende der Beschränkung und der persönlichen Freiheit der Bauern. Damit gab es viele freie Arbeitskräfte, die in die Tabakproduktion einsteigen konnten. Auch die Maßnahmen des Toleranzpatents betrafen die Tabakindustrie. Zahlreiche Klosteraufhebungen schufen Räumlichkeiten für die Tabakfabriken und die notwen-

digen Verwaltungsämter der Tabakregie konnten ebenso geschaffen werden, d.h. kostspielige Investitionen für neue Fabriken oder Erweiterungen waren deshalb nicht notwendig.

Das Tabakpatent Kaiser Josephs II. (Foto, wikipedia)

vom 8. Mai 1784 beginnt mit den Worten: „Nachdem Wir das bisher verpachtete Tabakgefäll unmittelbar durch eine eigene Direktion verwalten zu lassen, den Entschluss gefasst haben und dieses durch gegenwärtige Verordnung bekanntmachen, so wollen Wir zugleich die Versicherung beifügen, dass diese Abänderung keineswegs auf eine Erhöhung des Gefalles, sondern vielmehr dahin abziele, den von der eigenen Verwaltung erwarteten größeren Nutzen zum Besten der Staatsbedürfnisse, und wenn es die Umstände gestatten werden, zur allgemeinen Erleichterung anzuwenden.“



Das Gesetz regelt in 41 Paragraphen, die fundamentalen Bestimmungen über die Ausübung des Tabakmonopols durch den Staat. Der darin verwendete Monopolbegriff ist inhaltlich der gleiche, wie er bereits in der Gesetzgebung seit Karl VI. bestimmt war. Danach gehört das Tabakmonopol zum ausschließlichen Hoheitsrecht des Staates auf die Tabakerzeugung (den Anbau), die Tabakbereitung in den Fabriken und die Einfuhr und den Verschleiß des Tabaks. Dazu wurden Betriebsgründungen von staatlicher Seite großzügig unterstützt und auch honoriert (bezuschusst).

Die Verarbeitung der Tabakernten erfolgte zu Beginn in hausgewerblich eingerichteten Kleinbetrieben. Durch die zunehmende Ausdehnung des Absatzgebietes und die aufwendige Verarbeitung wurden die Gründungen großer Produktionsstätten im 18. Jahrhundert erforderlich.

Wichtig für die Standortwahl einer Fabrik waren (wie schon erwähnt) in erster Linie betriebswirtschaftliche Überlegungen. Die Orte lagen entweder in der Nähe ausgedehnter Tabakanbaugebiete oder an Flüssen mit ausreichendem Wasserangebot, um Wasserkraft und Transportmöglichkeiten zu nutzen. Weitere wirtschaftliche Rahmenbedingungen fanden sich in den günstigen Grundstückspreisen, günstigen Erwerbsmöglichkeiten von alten Schlössern, Klöstern oder anderen großen Gebäuden (wie eben der ehemaligen Tuchfabrik in der Bahnhofstraße in Iglau), vor allem herrschte ein Überangebot an billigen Arbeitskräften.

In den Tabakfabriken wurden aber auch Kinder zur Beschäftigung von leichteren Arbeiten herangezogen. In der Tabakspinnerei war man fast angewiesen auf die Mithilfe von Kindern. Lange Zeit empfand man die Anwesenheit von Kindern in Fabriken als völlig normal und sie passten ins Nützlichkeitsdenken des 18. Jahrhunderts. „Man sollte überhaupt alle Kinder von ihrer



Tabakfabrik Iglau (links mit den Schornsteinen) auf einer Postkarte. Die Türme gehören zum Grandhotel (ca. Mitte) u. der Ignatzkirche.

Kindheit an immer zur Arbeitsamkeit anhalten und ihnen die Arbeit gewohnt und beliebt machen. Gebe es doch hunderterlei Arbeiten wozu Kinder von ihrem 5. und 6. Jahr fähig sind; und wodurch man die Arbeit gleichsam zu ihrer Natur machen würde, indem sie den Müßiggang niemals kennen lernten“. Diesen wohlwogenen Rat erteilt 1760 J.H.G. Justi in seiner Schrift: „Die Grundfeste zu der Macht und der Glückseligkeit der Staaten ...“ Viele Eltern waren zudem froh, wenn die Kinder einen Beitrag zum kargen Familieneinkommen leisten konnten.

Nachdem Joseph II. die Seidenflorfabrik Consolati in Niederösterreich besucht hatte, war er über die Zustände dort entsetzt: „...so entdeckte ich daselbst unendliche Gebrechen in der Reinlichkeit der Kinder, welche voll Krätze waren, und welche auch auf ihren Gesundheitszustand die nachtheiligsten Folgen nach sich gezogen hat, dergestalt, dass eine epidemisches Faulfieber eingerissen hat, und mehrerer Menschen Tod erfolgt ist“. Unter diesem Eindruck erließ der Kaiser 1787 die Weisung, dass Kinder „vor dem Antritt des 9. Lebensjahres nicht ohne Not zur Fabrikarbeit aufgenommen werden“ dürften. Das war die erste Kinderschutzbestimmung in Europa.



Banner-Text: Der junge Gustav Mahler und Iglau

Geraucht wurde vermutlich auch im Hause Mahler, mit Sicherheit in der Branntweinstube im Erdgeschoss des Hauses in der Znaimergerasse in Iglau. Insofern passt der folgende, von Landsmann Adolf Hampel verfasste Bericht ganz gut als Ergänzung zum Thema „Kleine Heimatkunde – Die Tabakfabrik in Iglau“. Adolf Hampel, Obmann der Nachbarschaft Burglengenfeld und Orts-

betreuer von Altenberg, forschte, angeregt durch den Bericht im letzten Grenzboten, zum familiären „Umfeld“ von Gustav Mahler und kann uns hier, unterteilt in einzelne Kapitel, interessantes Berichten.



Gustav Mahler, Radierung von Emil Orlik, 1902

Kindheit und Jugend

Gustav Mahler, einer der größten Komponisten und Dirigenten, erblickte am 7. Juli 1860 (einem Samstag) in der kleinen böhmischen Ortschaft Kalischt (tschechisch: Kaliste) als Sohn jüdischer Eltern das Licht der Welt. Vater: Bernard Mahler, Handelsmann in Kalischt Nr. 9. Mutter: Marie, Tochter des Abraham Herrmann und der Theresia, eine geborene Stern, aus Ledetsch (tschechisch: Ledec). Taufpaten von Gustav Mahler waren Ignatz Weiner und Anton Kern, beide aus Ledetsch. Der Säugling wurde am 14. Juli 1860 nach Jahrtausende alter jüdischer Tradition durch den Rabbiner David Kraus in der Synagoge von Ledetsch beschnitten. Nach einem Brand im Jahr 1937 ist das Geburtshaus Kalischt Nr. 9 wieder aufgebaut und in den Jahren 1997/98 grundlegend renoviert worden. Im Haus befindet sich ein kleines Museum.

Der Großvater von Gustav Mahler, Simon Mahler, war Pächter und später Besitzer einer Weinbrennerei in Kalischt. Sein Sohn Bernard (geboren am 14. August 1827 in Lipnitz) heiratete am 18. Februar 1857 in Ledetsch Marie Herrmann, die Tochter des reichen Kaufmanns und Seifenfabrikanten Abraham Herrmann. Ihre beträchtliche Mitgift ermöglichte es Bernard Mahler das Haus Nummer 9 in Kalischt im Jahr 1857 zu erwerben. Er eröffnete einen Gasthof und machte sich selbständig. In diesem Haus wurde am 22. März 1858 der älteste Sohn Isidor des Ehepaares Bernard und



Geburtshaus von G. Mahler in Kalischt, neue Aufnahme (Jiří Sedláček)

Hinweis: Kalischt liegt rund dreißig Kilometer nordwestlich von Iglau, heute an der Autobahn Iglau – Humpoletz – Prag, also im Prinzip näher an Prag. Ledetsch befindet sich etwa fünfzehn Kilometer nördlich von Kalischt.

Marie Mahler geboren, der allerdings 1859 verstarb. Bereits 1860 verkauften Gustav Mahlers Eltern ihren Gasthof und das Geschäft in Kalischt und zogen mit dem erst vier Monate alten Sohn Gustav nach Iglau. Bernard Mahler mietete im 1. Stock des Hauses Nr. 4 in der Pirmitzer Gasse (später Wiener- bzw. Znaimer-gasse) eine Wohnung. Dort lebte die Familie Mahler vom 22. Oktober 1860 bis 5. November 1872. In diesem Haus kamen neun Geschwister von Gustav Mahler zur Welt. Im November 1872 erwarb Bernard Mahler das Nachbarhaus Nr. 6, das er für die Bedürfnisse seiner Familie (Wohnung im 1. Stock) und seines Geschäftes (Branntweimbrennerei mit Ausschank im Erdgeschoss) grundlegend umbauen ließ. Hier wurden weitere drei Geschwister geboren. Von den vierzehn Kindern (elf Buben und drei Mädchen) des Ehepaares Bernard und Marie Mahler verstarben sieben Buben bereits im Säuglings- und Kindesalter. Nachdem der älteste Bruder Isidor (1858/1859) bei der Geburt von Gustav Mahler nicht mehr lebte, verstarben seine Brüder Karl und Rudolf in den Jahren 1865 und 1866 jeweils im Alter von einem Jahr. Es folgten die Brüder Arnold (geboren am 19. Dezember 1869) und Friedrich (geboren am 23. April 1871), die eine Scharlach Erkrankung am gleichen Tag (14. Dezember 1871) im Haus Znaimer-gasse Nr. 4 dahinraffte. Insbesondere ihre Mutter wurde von diesem Schicksalsschlag hart getroffen. Dem fünfzehnjährigen Gustav machte der Tod seines Bruders Ernst (geboren am 18. März 1862), der mit dreizehn Jahren am 13. April 1875 an „Wassersucht“ im Haus Znaimer-gasse Nr. 6 verstarb, sehr zu schaffen. Gustav Mahler erlebte bewusst den Tod von vier Brüdern, da sie ihr Leben im Elternhaus in Iglau aushauchten. Sein am 17. April 1879 geborener Bruder Konrad verstarb am 8. Januar 1881 in der „Wienergasse 6“ in Iglau an „Diphtheritis“, als Gustav Mahler bereits als Dirigent in Laibach wirkte. Neben Gustav Mahler erreichten lediglich seine Brüder Lois (Alois) und Otto das Erwachsenenalter. Über den am 6. Oktober 1867 in Iglau geborenen Lois (Alois) ist wenig bekannt. Ab Herbst 1889 diente er in einem Regiment in Brünn und lebte dann in Wien. Im

Jahr 1910 wanderte er nach Nordamerika aus und verstarb am 14. April 1931 in Chicago. Sein Bruder Otto wurde am 18. Juni 1873 in Iglau geboren und besuchte 1883 bis 1886 das Gymnasium in Iglau. In den Jahren 1888 bis 1892 studierte er am Konservatorium in Wien. Er war Musiker und Komponist. Im Alter von einundzwanzig Jahren beging er am 6. Februar 1895 in Wien Selbstmord. Begraben wurde er am 10. Februar 1895 auf dem jüdischen Friedhof in Wien (das Grab wurde im 2. Weltkrieg zerstört).

Der Vater von Gustav Mahler war gewalttätig, so dass der Sohn mit ansehen musste, wie der Vater die Mutter schlug, ein Trauma. Er entwickelte daher eine innige Beziehung zu seiner Mutter. Nach dem Besuch der Volksschule in der Brünnergasse trat Gustav Mahler 1869 in das humanistische Gymnasium in der Tiefen Gasse in Iglau über. Dort legte er am 12. September 1877 das Abitur ab, nachdem der erste Versuch „missglückt“ war. Im Alter von 10 Jahren trat er am 13. Oktober 1870 zum ersten Mal als Pianist im Iglauer Stadttheater auf. Mit zwölf Jahren gab er am 11. November 1872 ein Konzert im Iglauer Gymnasium mit sehr anspruchsvollen Stücken von Franz Liszt (1811 - 1886). Bis zum Jahr 1875 lebte Gustav Mahler in Iglau, als er nach Wien ans Konservatorium ging. Er kehrte nur gelegentlich nach Iglau zurück. Sein Vater Bernard verstarb am 18. Februar 1889 im Alter von 62 Jahren in der Wienergasse 6 (1. Stock) an „Nierenentartung“, seine Mutter Marie am 11. Oktober 1889 ebenfalls in der Wienergasse 6 (1. Stock) an „Herzfehler“. Sie erreichte lediglich ein Lebensalter von 52 Jahren. Beide wurden in dem im Jahr 1869 eröffneten jüdischen Friedhof in Iglau bestattet. Das große Grabdenkmal, das Gustav Mahler errichten ließ, hat sich bis heute erhalten. Auch die Kinder Arnold, Friedrich und Ernst fanden dort ihre letzte Ruhestätte. Die in den Jahren 1865 und 1866 verstorbenen Kinder Karl und Rudolf dagegen wurden auf dem jüdischen Friedhof im kleinen Ort Puklitz (etwa 8 Kilometer südöstlich von Iglau) begraben.

Nach dem Tode seiner Eltern veräußerte Gustav Mahler das Haus Wiener-/Znaimerergasse 6 in Iglau. In den Räumlichkeiten wurde nach entsprechenden Renovierungsarbeiten im Jahr 2006 eine Dauerausstellung „Gustav Mahler und Iglau“ eingerichtet. Außerdem befindet sich dort das Büro des Gustav-Mahler-Haus-Vereins und damit sozusagen unsere offizielle Vertretung in Iglau/Jihlava.

Vorfahren väterlicherseits

Der erste nachweisbare Vorfahre von Gustav Mahler war der 1720 geborene Abraham Jakob, der 1787 den Familiennamen Mahler annahm und am 9. Juli 1800 in Chmelna verstarb. Er lebte im Dorf Chmelna in der Nähe von Vlasim (Vlasim liegt etwa dreißig Kilometer westlich von Ledetsch, Chmelna rund zehn Kilometer südlich von Vlasim). Verheiratet war Abraham Mahler mit Anna N.N. (1731 geboren in..., verstorben am 26. März 1801 in Chmelna). Das Ehepaar hatte acht Kinder. Abraham Mahler war der Ur-Ur-Großvater, Anna N.N. die Ur-Ur-Großmutter von Gustav Mahler. Der Ur-Großvater hieß Bernard (I.) Mahler und lebte von 1750 bis 1812. Verheiratet war er mit Ludmilla Bar-

bara Lustig, die ihm neben weiteren vier Kindern im Jahr 1793 in Chmelna den Sohn Simon gebar. Dieser heiratete 1826 in Lipnitz (tschechisch: Lipnice) Maria Bondy (1801 bis 1883), die in den Jahren 1827 bis 1844 insgesamt zehn Kinder zur Welt brachte. Simon Mahler und Maria Bondy waren die Großeltern von Gustav Mahler. Simon Mahler (verstorben am 14. Juli 1865 in Lipnitz) und seine Frau Maria Bondy (verstorben im September 1883 in Lipnitz) sind auf dem jüdischen Friedhof in Humpoletz begraben. Die Grabsteine haben sich bis heute erhalten. Die Eltern von Gustav Mahler waren Bernrad (II.) Mahler (geboren am 14. August 1827 in Lipnitz – etwa zehn Kilometer nördlich von Humpoletz) und die am 2. März 1837 in Ledetsch geborene Marie Hermann. Sie hatten am 18. Februar 1857 in Ledetsch geheiratet. Aus der Ehe gingen insgesamt vierzehn Kinder hervor. Zweitältestes Kind war der am 7. Juli 1860 in Kalischt Haus Nr. 9 bei Humpoletz geborene Gustav Mahler.

Vorfahren mütterlicherseits

Die Stammlinie Herrmann beginnt mit Isaak (I.) Herrmann (Geburts- und Sterbedaten nicht bekannt). Er war der Ur-Ur-Ur-Großvater von Gustav Mahler. Einer der Söhne von Isaak Herrmann hieß Friedmann. Auch von ihm liegen keine Geburts- und Sterbedaten vor. Von diesem Ur-Ur-Großvater von Gustav Mahler sind – ebenfalls wie für Isaak (I.) Herrmann – die Namen der Ehefrauen nicht bekannt. Erst für den Ur-Großvater Isaak (II.) liegen entsprechende Daten vor. Er wurde 1776 in Sviatla an der Sazava (tschechisch: Svetla nad Sazava) geboren. Der Ort liegt etwa fünfzehn Kilometer östlich von Ledetsch. Isaak (II.) verstarb am 13. Februar 1836 (Sterbeort nicht bekannt). Am 26. Januar 1799 hatte er Sara Spitz aus Habern (tschechisch: Habry) geheiratet. Der Ort liegt rund zwanzig Kilometer östlich von Ledetsch. Der Sohn Abraham des Ehepaares Isaak und Sara Herrmann kam 1807 in Ledetsch zur Welt. Am 7. Oktober 1837 verehelichte er sich in Ledetsch mit Theresia Stern (geboren 1801 in Nova Cerekev, deutsch: Neuzerekwe, rund zehn Kilometer östlich von Pilgrams). Abraham Herrmann verstarb am 12. April 1868 in Ledetsch, seine Frau Theresia am 12. Mai 1875 ebenfalls in Ledetsch. Beide sind auf dem dortigen jüdischen Friedhof begraben. Das Ehepaar Abraham Herrmann und Theresia Stern, die Großeltern von Gustav Mahler, hatte sieben Kinder. Die im Jahr 1837 in Ledetsch geborene Tochter Marie Herrmann heiratete am 18. Februar 1857 in Ledetsch Bernard Mahler (geboren am 14. August 1827 in Lipnitz), den Vater von Gustav Mahler.

Der Schwager Eduard Rose und die Nichte Alma Rose von Gustav Mahler wurden Opfer des Holocaust. Dazu erläuternd der Hinweis: Die Mahler Schwestern Emma und Justine heirateten die Rose Brüder Eduard und Arnold. Nachdem der am 22. März 1858 geborene älteste Bruder Isidor bereits im Jahr 1859 verstorben war, hatte Gustav Mahler noch weitere neun Brüder sowie drei Schwestern:

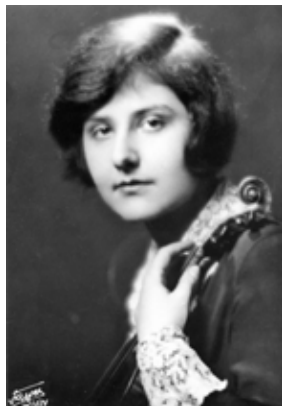
Emma Mahler (geboren am 19. Oktober 1875 in Iglau), heiratet am 25. August 1898 in Wien den als Sohn jüdischer Eltern am 29. März 1859 in Jassy/Rumänien ge-



borenen Eduard Rose (Foto). In den 1860-er Jahren übersiedelten seine Eltern nach Wien, wo Eduard von 1876 bis 1879 am Konservatorium eine künstlerische Ausbildung erhielt. Dort lernte er Gustav Mahler kennen. Als Cellist wirkte Eduard Rose an der Oper in Budapest, am Bostoner Sinfonieorchester, den Berliner Philharmonikern und schließlich seit 1900 am Staatsorchester Weimar. Am 15. Mai 1933 verstarb seine Ehefrau Emma in Weimar. Eduard Rose wurde, obwohl er bereits 1891 vom jüdischen zum evangelischen Glauben übergetreten war, von den Nationalsozialisten weiterhin als Jude angesehen. Der einst gefeierte Musiker musste 1941 in das so genannte Ghettohaus in Weimar umziehen. Von dort verschleppte man ihn in das Ghetto Theresienstadt in Nordböhmen. Hoch betagt verstarb Eduard Rose am 24. Januar 1943 im Ghetto. Den Söhnen Ernst (1900 bis 1988) und Wolfgang (1902 bis 1977) des Ehepaares Rose/Mahler war es 1939 und 1941 gelungen nach Nordamerika zu entkommen.

Justine Mahler (geboren am 15. Dezember 1868 in Iglau) heiratet am 10. März 1902 in Wien den am 24. Oktober 1863 in Jassy/Rumänien geborenen Arnold Rose. Auch er hatte schon zu seinen Studienzeiten 1873 bis 1877 am Konservatorium in Wien Freundschaft mit Gustav Mahler geschlossen. Während dessen Amtszeit 1897 bis 1907 als Direktor der Hofoper in Wien war Arnold Rose als Konzertmeister dessen rechte Hand im Orchester. Arnold Rose verlor nach dem „Anschluss“ Österreichs ans Deutsche Reich (12. März 1938) seinen Posten als Konzertmeister der Wiener Philharmoniker. Nachdem seine Frau Justine am 22. August 1938 in Wien verstorben war stürzte er in tiefe Depressionen. Schließlich gelang ihm im Mai 1939 die Flucht vor den Nationalsozialisten über Berlin und Amsterdam nach London. Damit entging er der Verfolgung und der Deportation in ein Vernichtungslager. Arnold Rose verstarb nach einem wirtschaftlichen und persönlichen Niedergang am 25. August 1946 in London.

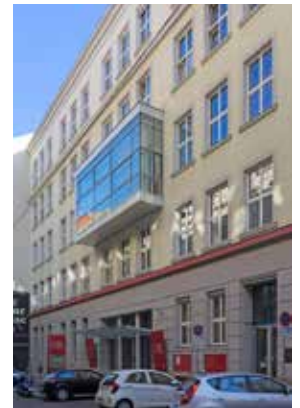
Die Tochter Alma (geboren am 3. November 1906 in Wien, Foto) des Ehepaares Arnold und Justine Rose wurde von ihrem Vater als Violinistin ausgebildet. Mit dem von ihr 1932 gegründeten Damenorchester „Die Wiener Walzermädln“ unternahm sie Konzertreisen durch ganz Europa. Auch sie flüchtete im März 1939 vor den Nazis nach London. Nachdem sie im November 1939 ein Konzert in Amsterdam gegeben hatte, tauchte sie nach der Besetzung durch die deutsche Wehrmacht im Mai 1940 unter. Nach dem Beginn der Deportation holländischer Juden floh sie im August 1942 nach Frankreich. Im Dezember



1942 wurde sie von der deutschen Besatzungspolizei in Dijon in Südfrankreich verhaftet. Die Deportation ins Konzentrationslager Auschwitz erfolgte am 18. Juli 1943. Ins Frauenlager Auschwitz – Birkenau verlegt, wurde sie Leiterin des Mädchenorchesters im Lager. Alma Rose verstarb am 4. April 1944 als 38-Jährige an den Folgen einer ungeklärten Erkrankung, möglicherweise an einer Vergiftung. Da es für sie kein eigenes Grab gibt, wurden auf dem Grabstein ihrer Eltern Arnold Rose/Justine Mahler im Wiener Friedhof in Grinzing die Lebensdaten von Alma Rose angebracht. Die älteste der drei Mahler-Madln, Leopoldine (geboren am 18. Mai 1863 in Iglau) heiratet am 4. Mai 1884 in Wien Ludwig Elias Quittner, geboren am 11. Februar 1858 in Galgolecz in Ungarn, verstorben am 30. Juli 1922 in Wien. Das Ehepaar hatte die Kinder Anna (1885 bis 1941) und Heinrich (1887 bis 1961). Leopoldine verstarb im Alter von 26 Jahren am 27. September 1889 in Wien an Hirntumor, fünfzehn Tage vor dem Tod ihrer Mutter. Die Grabsteine von Leopoldine und Ludwig Quittner auf dem jüdischen Friedhof in Wien haben sich erhalten.

Dirigent und Komponist

Während seiner Zeit am Wiener Konservatorium in den Jahren 1875/76 studierte Gustav Mahler Klavier und Komposition. (Das Foto zeigt das Konservatorium in der Johannesgasse in Wien in der aktuellen Ansicht. Heute lautet die Bezeichnung: „Musik u. Kunst Privatuniversität der Stadt Wien“). Als 20-Jähriger wurde G. Mahler 1880 für eine Saison



Kapellmeister am Sommertheater im kleinen Kurort Bad Hall, circa 30 Kilometer südlich von Linz an der Donau. Weitere Stationen als Dirigent waren Laibach (1881/82), Olmütz (1883), Kassel (1883 bis 1885), Prag (Juli 1885 bis Juli 1886) und Leipzig (1886 bis 1888). Von Oktober 1888 bis März 1891 war er Operndirektor in Budapest, anschließend bis April 1897 erster Kapellmeister am Stadttheater Hamburg. Am 23. Februar 1897 konvertierte er vom jüdischen zum katholischen Glauben und ließ sich mit seinen Schwestern Justine und Emma in der Hamburger St. Ansgarkirche (dem „Kleinen Michel“) taufen. In den Jahren 1897 bis 1907 wurde ihm die angesehene Stelle des Direktors der Hofoper in Wien übertragen. Während der Wiener Jahre reiste er durch ganz Europa, unter anderem nach St. Petersburg, Venedig, Rom, Paris, Amsterdam, um zu dirigieren und seine eigenen Kompositionen aufzuführen. Gustav Mahler schrieb zehn große Symphonien; die erste wurde 1889 in Budapest uraufgeführt. Daneben komponierte eine größere Anzahl von Liedern, zum Beispiel des „Knaben Wunderhorn“, „Lieder eines fahrenden Gesellen“.

Im Januar 1908 ging Gustav Mahler nach New York an die Metropolitan Opera. Dort gab er am 21. Februar 1911 – schon schwer krank – als Chef der New Yorker Philharmoniker sein letztes Konzert.